

Sigrid Offermann (Hg.)

Meer für dich

*Das kleine Buch von
Wellen, Wind und Weite*

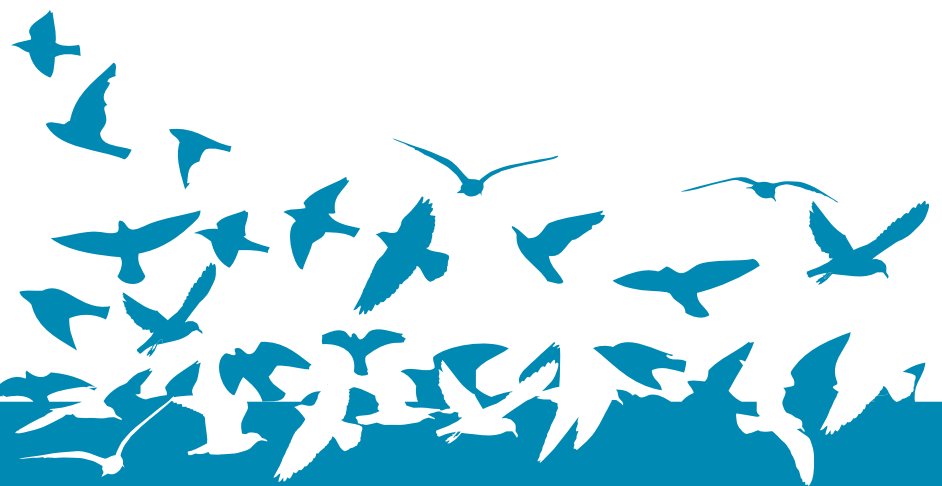

GerthMedien

Inhalt

Ahoi, liebe Leserin! Ahoi, lieber Leser!	9
Am Ufer des Meeres	16
Der 2. Schöpfungstag	18
Sein ist das Meer	19
Wer schuf das Meer?	19
Land in Sicht	20
Dann auch ich	21
Heiliges Paradox	22
Sonnenaufgang	24
Meer	27
Alle sollen singen	28
Der Anblick des Meeres	28
Erste Liebe	29
Glaubst du an Wunder?	30
Endlich wieder am Meer	33
Lass mich eine Insel sein	34
Im Gebet am Meer	35
Einfachheit	36

Seegras	80
Sei mein Kanu (Gebet aus Vanuatu / Ozeanien)	82
Höher	83
Meeresrauschen mit Knacks	84
Jede Welle erzählt	89
Boote und Bootsanhängsel	90
Von Möwen lernen	92
In den Tiefen des Meeres	93
Fahr ans Meer!	94
Das Meer fassen.	99
Gnade um Gnade	100
Wellenweise	102
Tropfen aus dem Meer	104
Oceans (Where Feet May Fail)	104
Keine Antwort	105
Meer_glauben	106
Perlen fischen.	109
Vom Aufgang der Sonne.	109
Die kleine Welle.	110
Eine Strophe Meer.	119
Die Schiffsreise	120
Das Meer ist sein	124
Ein Segen am Meer	125

Kopf hoch!	126
Betrachtungen wallender Wasserwogen	128
Mächtiges Brüllen	130
Sturmflut im Winter	131
Regen-Stopp	136
Das Brausen der Wellen	141
Das Meer erklären	141
Unfreiwillige Lektion in Meeresbiologie	142
Die Schöpfung ehren	145
Donegal	146
Strandgut-Sammeln für Fortgeschrittene	148
Sein ist das Meer	150
Zurück ins Meer	150
Durch's Rote Meer	152
Auf dem Gipfel von Dun	156
Mitten auf dem Meer	157
Abschied vom Meer	158
Mittsommer	160
Im Einklang mit Gott und der Welt	162
Der alte Mann und das Meer	163
Aufgewühltes Meer	165
Leinen los	166
Quellenverzeichnis	168



Ahoi, liebe Leserin!
Ahoi, lieber Leser!

*„Nach dem Sternenhimmel ist das Größte und Schönste,
was Gott erschaffen hat, das Meer.“*

Diese Aussage stammt von dem österreichischen Biedermeier-Dichter Adalbert Stifter, und ich kann ihm da nur zustimmen. Das Meer übt auf mich eine große Faszination aus. Das wurde mir allerdings nicht unbedingt in die Wiege gelegt. Ich bin nämlich ein Landei durch und durch – aufgewachsen zwischen den Hügeln und Wäldern eines Mittelgebirges. Um ans Meer zu kommen, muss ich immer reisen. Weit nach Norden oder tief in den Süden. Es kann also nie passieren, dass ich einfach mal „zufällig“ an einem Ozean vorbeikomme. Meine Begegnungen mit dem Meer sind immer vorbereitet, geplant und von daher absehbar.

Und dennoch sind sie immer anders. Selbstverständlich ist es ein Unterschied, ob ich an die Nordsee, die Ostsee, den Atlantik oder das Mittelmeer reise. Mehrmals stand ich sogar schon am Strand des Pazifischen Ozeans. Jedes dieser Meere hat seinen ganz eigenen Charakter und hat die Landschaft und die Menschen, die an seiner Küste leben, geformt. Ob

mir am Strand das nimmermüde Zirpen der Zikaden vom nahen Pinienwald in die Ohren dringt oder mir an einer Steilküste das Krachen der meterhohen Wellen fast das Gehör wegbläst – dazwischen liegen tatsächlich Welten!

Ich habe festgestellt, dass selbst die Begegnung mit ein und demselben Meer jedes Mal anders und neu ist. Ich werde also nie behaupten können, dass ich das Meer kenne, obwohl ich schon viele Male an seinen unterschiedlichsten Rändern Urlaub gemacht und es mit Schiffen oder Booten überquert habe oder ein bisschen darin geschwommen bin. Das Meer ist und bleibt geheimnisvoll. Immer anders. Immer neu. Immer faszinierend und unergründlich. Auch wenn mir mancher Strand oder mancher Küstenstrich inzwischen vertraut erscheint.

Kommen Sie mit auf eine kleine Gedankenreise ans Meer?

Im Hafen

In einem kleinen Hafen dümpeln die Boote und Schiffe im trüben Meerwasser. Mit satten Schmatzlauten platscht es gegen die Kaimauern, wenn ein Boot einfährt und die Wasseroberfläche in Bewegung versetzt. Ich stehe direkt an der Hafenkante und nehme wahr, was um mich herum vor sich geht. In der braunen Brühe kann ich manchmal Quallen und kleine Fische entdecken. Das Meer ist unmittelbar vor mir, keinen halben Meter entfernt, aber das Brackwasser lockt mich kein bisschen. Niemals käme ich auf die Idee, mich auf den Boden zu setzen und die Füße im Wasser baumeln zu lassen. Über mir kreischen ausdauernd und laut die Möwen. Um

die nahe Fischbrötchen-Bude lungern sie in Scharen herum. Ich amüsiere mich über das völlig verdatterte Gesicht eines Mannes, dem ein besonders dreistes Federvieh soeben den letzten Rest seiner Eiswaffel direkt aus der Hand gemopst hat. Fassungslos schaut er von seiner ausgestreckten Hand in die Luft und wieder zurück. Dann lacht er. Ich lache mit. Die Segelboote schaukeln weiß und elegant am Anleger; die Rümpfe der Fischkutter leuchten rot oder blau. Grüne Netze, gelbe Fender und rostige Ankerketten. Am buntesten sind die Aufbewahrungskisten für den Fang, die hoch aufgestapelt hinter dem Kühlhaus lagern. Im Hafen ist viel los: flanierende Touristen, arbeitende Fischer, ein- und ausfahrende Boote aller Art. Meine Augen kommen nicht zur Ruhe. Überall gibt es etwas zu entdecken. Das trübe Meerwasser, das all diesen Trubel an genau dieser Stelle der Welt verursacht hat, wird dabei fast zur Nebensache und schwappt unermüdlich weiter mit trägen Flapp-Lauten an die Hafenumauer.

An der Steilküste

Treffen das Meer und ich an einer Steilküste aufeinander, verläuft unsere Begegnung völlig anders. Meterhoch stehe ich über der Wasseroberfläche und mein Blick verliert sich in der Weite des Horizonts. Wohin ich auch schaue: Wasser! Unermesslich viel. Ich kann nur ahnen, dass sich unter dieser unendlich scheinenden Oberfläche eine komplett andere Welt verbirgt. Tief da unten herrscht reges Treiben, das selbst im 21. Jahrhundert erst ansatzweise erforscht ist. Mit großer

Wucht brechen sich die Wellen am Fuße des Felsens, auf dem ich stehe. Das Wasser spritzt in wilden Kaskaden gegen den Stein, und mit jeder neuen Welle formt es ein Kunstwerk, das nur Bruchteile von Sekunden in der Luft schwebt, um dann wieder in sich zusammenzufallen. Meine Augen können sich nicht sattsehen an diesem Schauspiel. Ich bin begeistert von dieser unergründlichen Urkraft und gleichzeitig ein wenig verzagt, weil ich mir so unsagbar klein vorkomme angesichts dieser Gewalt. Ich spüre, wie der Wind an mir zerrt und meine Haare zerzaust. Meine Gedanken werden „durchgelüftet“; die Urgewalt von Wasser, Wind und Fels lassen meine eigenen Belange und Befürchtungen, Sorgen und Segnungen unbedeutend erscheinen. Das Meer von der Steilküste aus zu beobachten, weckt in mir gleichzeitig Respekt und Ehrfurcht vor so viel Kraft und Schönheit und schafft jedes Mal einen wohltuenden Abstand zwischen mir und meinem Alltag.

Am Sandstrand

Wenn ich dem Meer am Sandstrand gegenüberstehe, wo die Sonne scheint, sanfte Wellen über den Sand rollen und kleine Rinnen und Priele hinterlassen, dann genieße ich diesen Anblick. Ich stehe mitten in einem Foto-Motiv: blauer Himmel, glitzerndes Wasser, gelber Sand und das stete, sanfte Rollen der Wellen. Der Sand zwischen den Zehen ist heiß und mich zieht es bereits nach kurzer Zeit hinein ins Wasser. Ich will seine angenehme Kühle spüren. Also wate ich hinein, zögere kurz, weil der Temperaturunterschied mir ein wenig den

Atem raubt, und tauche wenig später beherzt unter. Bin ich erst mal drin im Wasser, gewöhne ich mich schnell an die Temperatur, schwimme ein paar Züge, lege mich dann auf den Rücken und lasse mich von den Wellen schaukeln. In dieser Position kann ich den azurblauen Himmel betrachten, an dem ein paar weiße Wölkchen vorüberziehen ... Ein Szenario wie aus einem Reiseprospekt, das meine Fantasie beflügelt und mich zum Träumen anregt.

Sie könnten mich jetzt auch noch an einen kargen Kieselstrand oder auf eine elegante Seebrücke begleiten, aber ich glaube, Sie verstehen, was ich meine: Je nach Setting zeigt mir das Meer ein anderes Gesicht. Und genau darin sehe ich Parallelen zu meiner Beziehung mit Gott. Vieles scheint mir vertraut, aber jede Begegnung mit ihm ist dennoch immer wieder anders. Geheimnisvoll. Neu. Faszinierend und unergründlich. Gott bleibt der Gleiche, so wie auch das Meer immer das Gleiche bleibt – und doch erlebe ich meinen Schöpfer und Vater jedes Mal anders.

Manchmal lenkt mich der Trubel vom Eigentlichen ab. Zum Beispiel im Gottesdienst oder auf einer Gemeindeveranstaltung, wo es ab und zu so munter zugeht, wie in einem belebten Hafen. Da kann man schon mal vor lauter Umtrieb vergessen, dass diese ganze bunte Geschäftigkeit im Grunde wegen Gott veranstaltet wird, während er selbst dabei in den Hintergrund rückt ...

Bei anderen Gelegenheiten stehe ich voller Ehrfurcht vor der unermesslichen Größe Gottes – wie an einer Steilküste im

Angesicht der Urgewalt des Wassers. Dann wird alles total unbedeutend, was normalerweise so viel Raum in meinem Denken einnimmt. Gott ist da, er ist allmächtig, und ich kleines Geschöpf darf in seiner Gegenwart sein. Was für ein Geschenk! Hin und wieder kommt es aber auch vor, dass mich Furcht erfasst vor Gottes Unberechenbarkeit, weil ich spüre, dass ich über meinen allmächtigen Schöpfer niemals verfügen kann – auch nicht mit den inbrünstigsten Gebeten. Genauso wenig, wie ich als Mensch diese Wassermassen bändigen kann, die an den Felsen unter meinen Füßen donnern.

Und dann gibt es die Strandtage – auch in meiner Beziehung zu Gott. Meine Seele ist leicht und unbeschwert; ich tauche ohne Umschweife in seine Gegenwart ein und freue mich an ihm wie ein spielendes Kind im Wasser. Gott trägt mich wie auf sanften Wellen und meine Gedanken werden frei und froh. Ich fühle mich durch und durch geliebt und gesegnet.

Das Meer hat – zumindest an einigen Stellen auf der Welt – Gezeiten. Und genau das hat mein Glaubensleben auch. Ebbe und Flut, Zuversicht und Zweifel, wechseln sich ab. Das Meer hat mich gelehrt, dass das nichts Schlimmes ist. Es darf sein. Mein Schöpfer kann damit umgehen. Und ich lerne es mehr und mehr. Gerade am Meer.

Die amerikanische Schriftstellerin und Pilotin Anne Morrow Lindbergh schrieb:

„Wenn man jemanden liebt, so liebt man ihn nicht die ganze Zeit, nicht Stunde um Stunde auf die gleiche Weise. Das ist unmöglich. Es wäre sogar eine Lüge, wollte man die-

sen Eindruck erwecken. Und doch ist es genau das, was die meisten von uns fordern. Wir haben so wenig Vertrauen in die Gezeiten des Lebens, der Liebe, der Beziehungen. Wir jubeln der steigenden Flut entgegen und wehren uns erschrocken gegen die Ebbe. Wir haben Angst, sie würde nie zurückkehren. Wir verlangen Beständigkeit, Haltbarkeit, Fortdauer. Und die einzig mögliche Fortdauer des Lebens wie der Liebe liegt im Wachstum, im täglichen Auf und Ab – in der Freiheit; eine Freiheit im Sinne von Tänzern, die sich kaum berühren und doch Partner in der gleichen Bewegung sind.“

Lassen Sie uns also gemeinsam auf den Wellen tanzen mit den Geschichten und Texten, von denen viele extra für dieses Buch geschrieben wurden. Andere habe ich aus vielen verschiedenen Winkeln zusammengetragen – wie Muscheln am Strand. Entdecken Sie in diesen Geschichten Gott in seinen unterschiedlichen Facetten. Und erfreuen Sie sich daran, dass seine Liebe zu uns so beständig bleibt wie das Meer, das immer da ist – auch wenn wir es nicht immer sehen können.

Ich wünsche Ihnen eine gute Reise!

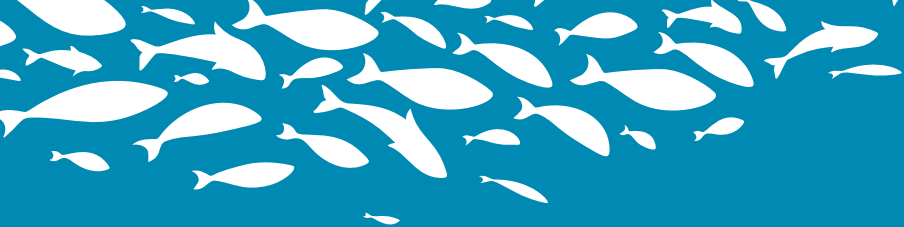
Sigrid Offermann





Am Ufer des Meeres

Ab und zu bekomme ich Sehnsucht nach dem Meer. Nein, ich will dort nicht in der Sonne am Strand liegen und vor mich hindösen. Ich will auch kein erfrischendes Bad nehmen, nicht nach Muscheln tauchen und mit den Wellen kämpfen. Ich will einfach nur am Ufer stehen oder am Strand entlangwandern. Dabei blicke ich wie gebannt aufs Meer. Ich atme die salzige Luft tief ein, spüre den Wind auf meiner Haut und lasche dem Rauschen der Wellen. Ich sehe den Horizont dort hinten, vielleicht ein paar weiße Segel, winzig klein, und darüber die Wolken am Himmel. Wann diese Sehnsucht in mir aufsteigt? Vielleicht, wenn mir alles zu eng wird – die Stadt mit ihren Häuserschluchten, die vielen Termine, der Druck von allen Seiten, die Vorurteile, mein eigenes Denken. Vielleicht, wenn die Probleme in meinem Leben immer größer werden und ich nichts mehr (oder Meer) brauche als etwas Abstand. Vielleicht, wenn ich mich gefangen fühle in Abhängigkeiten und Alltagspflichten. Vielleicht, weil es einfach mal wieder Zeit ist! Ungefähr 70 Prozent der Erdoberfläche sind von Wasser bedeckt. An der Grenze von Land und Wasser kommt alles zusammen: Himmel und Erde, Luft und Wasser, Nähe und Ferne, Zeit und Ewigkeit. Es ist ein magischer Ort. Ich fühle mich so klein wie selten und zugleich Gott, dem



Grund des Lebens, so nah. Das macht mich empfindsam und stark zugleich.

Wenn die Wolken es zulassen, erwartet mich noch ein besonderes Erlebnis: Langsam nähert sich die Sonne dem Horizont. Bald sieht es aus, als würde der Feuerball im Meer versinken. Ich könnte jetzt kein Wort herausbringen, und doch ist mir, als würde ich ein Loblied anstimmen. Ob ich jetzt glücklich bin oder tief ergriffen, voller Wehmut oder in Gedanken versunken? Ich weiß nur, dass ich bin. Mehr nicht. Ich bin lebendig wie selten, bin einfach da. Wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich vom Meer träumen. Vielleicht will mich jetzt noch jemand bei einem Spaziergang am Strand begleiten, in die Nacht hinein. Lassen Sie uns doch zusammen gehen. Bald ist der Horizont nicht mehr zu sehen.

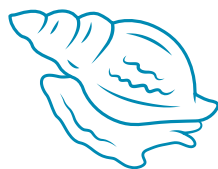
Rainer Haak

Der 2. Schöpfungstag

Das Meer hörte Gottes Stimme. Es ist nicht so, dass das Meer machtlos wäre. Es rauscht, tobt und verschluckt. Doch Gottes Wort war stärker. Es zog eine Feste ein, trennte die Wasser in ein Oben und Unten. Das Meer fragte nicht, warum. Es gehorchte und staunte. Es hatte jetzt ein Gegenüber. Gott nannte es Himmel. Dazwischen: Weite und Raum. Leer war der, luftig und frei. Für alles, was Gott ins Leben rufen wollte. Und er fasste das Meer ein. So zeigte sich etwas, das vorher nicht zu sehen gewesen war: Erde. Eine Basis für alles, was Boden unter den Füßen braucht, Wurzelhalt, Keimstille, Brutwärme. Und es war gut so.

Sabine Henning





Sein ist das Meer

Denn in seiner Hand sind die Tiefen der Erde, und die Höhen der Berge sind auch sein. Denn sein ist das Meer, und er hat's gemacht, und seine Hände haben das Trockene bereitet. Kommt, lasst uns anbeten und knien und niederfallen vor dem HERRN, der uns gemacht hat.

Psalm 95,4–6

Wer schuf das Meer?

Wer schloss die Schleusentore, um das Meer zurückzuhalten, als es hervorbrach aus dem Mutterschoß der Erde? Ich hüllte es in Wolken und in dichtes Dunkel wie in Windeln; ich setzte dem Meer eine Grenze, schloss seine Tore und Riegel und sprach: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! Hier müssen sich deine mächtigen Wogen legen!“

Hiob 38,8–11